



Chávez-Devotionalie

MERIDITH KOHLT / DER SPIEGEL

VENEZUELA

Heiliger Hugo

Seit dem Tod von Präsident Hugo Chávez vor sechs Monaten pflegen seine Anhänger einen Heiligenkult. „Der Erlöser ist in Chávez Fleisch geworden“, behauptet inzwischen sein Nachfolger, der ehemalige Busfahrer Nicolás Maduro. Das Kulturministerium hat einen Wettbewerb für das schönste Gedicht über den „obersten und ewigen Comandante“ ausgelobt. „Chávez unser, der du bist im Himmel“, heißt eine Zeichentrickserie des Staatsfernsehens. Viele arme Venezola-

ner beten das Vaterunser im Namen des Verehrten, oft steht auf dem Hausaltar eine Chávez-Figur – auf den Märkten von Caracas gibt es sie in allen Größen zu kaufen. Auch Papst Franziskus habe sein Amt dem heiligen Hugo und dessen Einfluss im Jenseits zu verdanken, behauptet Präsident Maduro allen Ernstes. „Wir wissen, dass der Comandante aufgestiegen ist und jetzt Christus gegenübersteht“, sagte er nach der Papstwahl Anfang März. Der Erlöser habe Chávez mitgeteilt, „dass jetzt die Stunde Südamerikas“ gekommen sei. In Wirklichkeit beruht der Kult um den Comandante auch auf weltlichen Motiven: Maduro fördert die Verehrung für den Verstorbenen, um von der schweren Wirtschaftskrise abzulenken, unter der Venezuela leidet.

AL-QAIDA

Zu viel Gewalt

Al-Qaida-Führer Aiman al-Sawahiri hat vergangene Woche erstaunliche neue Richtlinien für den Heiligen Krieg herausgegeben: Die Kämpfer sollen keine Glaubensbrüder mehr attackieren – und in islamischen Ländern auch keine Gläubigen anderer Religionen. Diese Botschaft sei kein Zeichen der Schwäche al-Qaidas, sagt Bruce Riedel, Terrorexperte der US-

Denkfabrik Brookings. „Al-Qaida ist gesund und munter.“ Sawahiri habe schon mehrfach vor zu viel Gewalt gewarnt, weil sie den Rückhalt in der Bevölkerung schwäche. Er habe seine Gefolgsleute allerdings keineswegs unter Kontrolle. „Sawahiri ist nicht verzweifelt, nur frustriert“, sagt Riedel. Die Terrororganisation habe durch die französische Intervention in Mali Rückzugsräume verloren. Der Verlauf



Al-Sawahiri

des Arabischen Frühlings sei dagegen „ein Segen für al-Qaida“: Die Islamisten könnten jetzt argumentieren, dass Demokratie dem Islam nicht einmal in islamischen Ländern zum Sieg verhelpe. Das zeige schon das Beispiel Ägyptens, wo das Militär die gewählte Muslimbruderschaft entmachtete. Erfolgreich agiere al-Qaida, so Riedel, derzeit in Syrien, die Gruppe stelle schon „ein Viertel der Opposition“.